

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	31 (1955-1956)
Heft:	5
 Artikel:	Die fruchtbare Pause : Lob des säumigen Erziehers
Autor:	Schneeberger, Fritz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1072296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die fruchtbare



LOB DES SÄUMIGEN ERZIEHERS

von

DR. FRITZ SCHNEEBERGER

Erziehungsberater am
Heilpädagogischen Seminar, Zürich

Das «schlechte» gute Beispiel

Auf der verkehrsarmen, seitwärts in die Wiesen hinaus führenden Straße spielten die drei Buben. Einem gelegentlichen Spaziergänger konnte an diesem Sonntagnachmittag auffallen, wie unbeschwert sie ihr Spielgerät benützten. Erst in der Nähe gewahrte er die gar nicht ungefährlichen, allerdings recht ungefüglichen Steinschleudern. Die Geschosse der Buben galten den zufällig vorhandenen Zielen: einer Leitungsstange, einem metallenen roten Hydrantenschild an kurzem Pfosten und der etwas entfernteren Straßentafel, welche auf das Vortrittsrecht der Hauptstraße aufmerksam machte.

Die leise wachsende Mißbilligung des Spaziergängers über das unbeaufsichtigte Tun der Buben verstärkte sich, als er über den einbie-

genden Feldweg hinaus dem kleinen Weiher zustrebte und so vor dem Hause den Vater der Buben gewahrte, der dort im bequemen Stuhl die Zeitung las und sich offensichtlich wenig um seine Kinder kümmerte.

Auch seine beiden Mädchen schien der Lerende nicht zu beachten, welche mit Trottinet und Dreirad auf dem frisch geschnittenen und vom Gewitterregen der Samstagnacht noch feuchten Rasen herumfuhrten und diesen damit schädigten.

«Das wird gut herauskommen, bei einer so liederlichen Erziehung!» Mit solchen und ähnlichen Gedanken über das eben Beobachtete schritt der Spaziergänger gegen die Weiden hinauf weiter.

Ich bin nicht seiner Meinung. Ich wohnte früher in der Gegend und kenne darum die Familie näher. Dem Wanderer hätte allerdings

noch vieles mißfallen können, und nach seiner Auffassung müßten die Eltern wohl schon als «schlechte» Erzieher betrachtet werden. Sie waren eben oft nicht da, wo sie nach seiner und nach landläufiger Meinung hingehört hätten: Dorthin, wo die Kinder sich zeigten nach der Schule, wo sie spielten in der Freizeit. Den Eltern entging deshalb, daß die Kinder oft entgegen den Abmachungen in den Straßenschuhen im Hause herumtollten, daß sie ungefragt Kameraden heimbrachten, unerlaubterweise nachher mit ihnen wieder auf die Straße und in die Wiesen gingen und so gelegentlich auch zu spät zum Essen erschienen. Die Kinder konnten immer wieder Dinge unternehmen, gegen welche man erzieherisch hätte entschieden auftreten müssen.

Das «gute» schlechte Beispiel

Zwei Mädchen einer anderen Familie, die von der Schule heimkamen, benützten den Nebeneingang, welcher durch einen kleinen Putzraum in die Küche führte. So wollte es die mütterliche Vorschrift, und sich in Hausnähe anders zu benehmen, als bestimmt war, fiel den beiden Kleinen nicht ein. Die Mutter hätte es ohnehin bemerkt, da sie es sich zur strengen Pflicht machte, zu solcher Zeit unbedingt zu Hause zu sein, um die Kinder zu begrüßen und zu den Aufgaben, zu Spiel oder Beschäftigung hinzulernen. Sie wußte, wie oft die Kinder der äußern Hilfe, Ermahnung und Anregung bedurften, sollten sie bei der aufgetragenen Arbeit bleiben.

Zielloses Herumprobieren an dem und an dem andern Spiel, drinnen oder ums Haus herum vertrug die Mutter besonders schlecht. Sie konnte es auch meistens verhindern, weil sie in ihrer wachen Gegenwart das Unentschlossene und Lässige im Kinde verspürte, bevor dieses selber recht in dieses hineingeriet. Gute Kinderstube war den Mädchen durch und durch eigen.

Ist also nicht diese zweite gute Erziehungsweise zu loben? In diesem Falle nein. Denn Kinder brauchen Zeiten, in denen sie ihr Tun selber bestimmen dürfen, unbekilligt von Eingriffen und Ratschlägen der Erwachsenen. Maß und Grenze müssen zwar von den Eltern gesetzt werden, aber darob dürfen diese Eltern nicht übersehen, daß das Kind immer wieder auch selber ihm noch unbekannte Grenzen finden muß: indem es außerhalb des häuslichen

Kreises seinen Mut probiert, unter Kameraden und Freunden notfalls mehr wagt, als die Gebote der Kinderstube zulassen. Jedesmal hat das auch Folgen, die zu tragen das Kind lernen muß. Nur so kann es jene persönliche innere Freiheit langsam gewinnen, welche es später in seinem Erwachsenenleben erst zum selbstständigen Urteilen und Entscheiden befähigt.

Auch die gut betreuten und wohl geführten Kinder brauchen die erziehungsfreien Zeiten. Und sie nehmen sie sich, da sie ihnen nicht einfach gewährt werden, heimlich, beiläufig hinter dem Rücken der anwesenden Erwachsenen, gewandt im Verstecken und Tarnen ihrer Absichten.

Was man verstecken muß, bringt ein schlechtes Gewissen. Das schlechte Gewissen wäre sachlich nicht nötig: die beiden Kinder taten meistens nichts Unrichtiges oder Falsches, aber sie taten das Richtige verbotenerweise. Weshalb sich denn auch ein schleichend schlechtes Gewissen nach und nach auf alles ihr Tun übertrug, das nicht ausdrücklich geboten oder erlaubt worden war.

Als Erwachsene sind solcherweise aufgewachsene Kinder unfrei, unselbständig, unnötig skrupelhaft und oft auf lästerne Art findig für jene Lücken, wo ihnen etwas weder ausdrücklich zugestanden noch verboten wird. Ob sie dann Toto tippen, Romane verschlingen, Modelleisenbahnen bauen oder was immer es sei, sie tun auch das nicht auf eigene Verantwortung und aus eigenen Stücken, sondern in der Abhängigkeit desjenigen, der geführt sein will. Kann ein so erzogener Erwachsener jedoch tun was er will, so weiß er mit der Freiheit nichts anzufangen, weil er meint, die damit verbundene Verantwortung komme ihm nicht zu und müsse er diese deshalb auch nicht tragen. Ihm scheint dann, wenn er versagt, daß die Schuld dafür nicht ihn treffe, er schiebt diese auf die sonst sein Leben bestimmenden Menschen, die er anklagt, sie hätten ihn bloß nicht mehr zu leiten gewußt.

Das gemeinsame Spiel

Was mich außerdem veranlaßt, den im Urteil des Spaziergängers schlechten Erzieher-Vater zu loben, ist sein Spielenkönnen. Tragen die Buben eine Spielidee an ihn heran, so kann er unvermittelt auf seine Lektüre verzichten und sich als Mitspieler am neuen Vorhaben begeistern. So sah ich ihn mit den Kindern auf die

Terrasse treten; alle trugen ein Glas oder einen Blechbecher in der Hand. Mit farbigen Trinkrörchen rührten sie drin herum und versuchten dann Seifenblasen zu gewinnen. Aus den anfänglichen Bläschen wurden bald stattliche schillernde Kugeln mit einiger Lebensfähigkeit. Der Vater war der erfolgreichste und eifrigste Bläser, und so konnte ich ihn auch bald seine besonders vortrefflich gelungenen Seifenkugeln beglückt wie ein Bub röhmen hören. Die Flugbahnen seiner kleinen Ballone begleitete er mit begeisterten Rufen.

Wenige Tage darauf ging ich an seinem Garten den Blütenstauden entlang vorbei, als er hinter diesen den Buben Organisation und Aufbau der Nationalliga ausführlich und bereitwillig erklärte und ihnen dann mit dem Ball auch gleich noch einige Spielbesonderheiten vordemonstrierte. Solange der Erwachsene nur dem kindfernen erzieherischen Wollen hingeben ist und vom Kinde getrennt abseits steht, wie der verantwortliche Weichenwärter auch abseits von der Bewegtheit des Bahnbetriebes handelt, solange kann er das Kind nicht hineinnehmen in seine eigene Lebenswärme. Das gelang jedoch unserm Vater: sich völlig selbst vergessen an ein gemeinsames Spiel zu verlieren, in dem er echter Mitspieler, vom Spiel erfüllter Mensch wurde.

Bei aller Unsachlichkeit des Verhaltens, ist dieser Mann auf sachlichere Weise dem Kinde nahe, als der nur wollende und planende Erzieher, weil jener dem gemeinsamen Gegenstand hingeben ist. Er ist so in Wahrheit dem Kinde nahe wie das Kind ihm nahe ist. Dabei geschehen die wichtigen, die erzieherisch wichtigen Ereignisse: das Kind wächst hinüber in die reifere Begeisterung des Erwachsenen, auch wo sie sich nicht am Kinderspiel entzündet; das Kind hat teil am vollen und ungestörten Angesprochenwerden des Erziehers in einem auch ihm zugänglichen Erlebniskreis.

Echte und heuchlerische Begeisterung

Mag dieser Erlebniskreis augenblicklich auch der Fußball oder eine Radmeisterschaft sein, so ist das nicht einfach zu schelten als unerzieherisch und geschmackverbildend. Die Begeisterung ist echt, weil die Buben in der eigenen Erfahrung den Vergleich zu den Leistungen der Sportgrößen finden. Sie wissen wie schwierig es sein kann, einen Ball wirklich dorthin zu dirigieren, wohin er gehört. Sie ken-

nen die Mühe, die es sie kostet, mit dem Velo nur bis zur Kiesgrube hinauf zu treten, geschweige denn über einen Paß fahren zu müssen. Die Achtung vor der Leistung des Könners ist echt – und darauf kommt es an – weil der Vergleich anschaulich und erfahrbar bleibt.

Wie oft meint aber der «gute» Erzieher, seinem Kinde einen Dienst zu tun, wenn er es für «kulturelle» Leistungen zu erwärmen versucht, obschon dem Kinde die entsprechenden Erfahrungsmöglichkeiten fehlen. Und wie oft mimt das Kind auch prompt die gewünschte Achtung, lediglich um den Erzieher nicht zu enttäuschen. Diese unechte Achtung des Kindes gerade einem hohen Gut gegenüber führt den späteren Erwachsenen nicht selten in eine zynische Abwertung dieses selben Gutes hinein.

Mit dem Vater der zwei anderen, vielerzogenen Mädchen hatte ich oft beruflich zu tun. So kam es, daß ich in seinem Hause verkehrte. Seine Frau, sauber und adrett, wirkte meist ungewöhnlich belastet und besorgt. Sie nahm es, wie wir schon wissen, mit der Erziehung ihrer beiden Kinder ernst und konnte sich ihrer doch nicht recht freuen. Sie erwartete von ihnen im täglichen Verhalten das Rechte, das rechte Benehmen, das was anständig ist und der guten Kinderstube entspricht. So regte sich die Mutter darüber auf, daß die Mädchen trotz meiner Anwesenheit wiederum nicht in der vorgesehenen ruhig disziplinierten Haltung vor dem Essen am Tisch warteten. Mit Bedauern und ernster Sorge vermerkte sie den Umstand, daß das Ältere neuerdings in den Finken vom Vorplatz auf den Rasen hinausgelaufen war, wo es doch wußte, daß das nicht angeht. Daß die Kinder nur im Spielzimmer spielten und nicht in der Stube, gehörte ebenfalls zu den Richtlinien der mütterlichen Erziehung.

Spielverderber

Unangenehm berührte mich bei dieser Frau die entschiedene Schärfe der Zurechtweisungen, die Betonung ihres Rechthabens auch bei Belanglosigkeiten. Spielte sie mit ihren Töchtern, so fehlte die gelockerte Stimmung. Es wurde gerechtfertigt und gemarktet um Kleinigkeiten, um angebliche Verletzungen der Spielregeln.

Diese guterzogenen Mädchen wußten gegenüber andern Kindern nicht Toleranz zu üben, weil sie selber keine genossen. Sie waren unge-

freute Spielkameraden, weil das meiste, was die andern Gefährtinnen taten, eben nicht nach ihrem Sinn richtig war und darum bekrittelt und bemängelt werden mußte. Sie verpatzten sich so selber das Spiel, denn es geriet ihnen, ohne daß sie es wußten, unter die Fuchtel von Ansprüchen, welche aus der Welt der Erwachsenen stammten. Da sie solchen Ansprüchen des unabänderlich Richtigen nie genügen können, oder sie müßten keine Kinder sein, wurden und werden sie unsicher, suchen überall Bestätigung und Auszeichnung, getrieben von dem ihnen fremden Ehrgeiz ihrer Erzieher.

Die Getriebenen

Der Ehrgeiz verläßt solche Kinder auch nicht, wenn sie längst dem Kindsein entwachsen sind. Da diese ehrgeizige Haltung ihrer Ursache nach ja nicht auf etwas Bestimmtes gerichtet war, sondern einfach überall das schlechthin Richtige (und langsam dann auch Vollkommene) suchte, treibt diese Einstellung später sonderbare Blüten. Vom Untoleranten, vom Fanatiker und Sektierer abgesehen, entsteht daraus auch der Perfektionist: bei allem was dieser anpackt, hat er den Ehrgeiz, es perfekt zu machen. Das ist nicht dasselbe, wie wenn ich eine mir zukommende Arbeit so gut als möglich mache. Der weibliche Perfektionist betreibt seinen Haushalt so korrekt, aufgeräumt und saisonbedingt à jour, wie es der Haushalt, auch der geordnete, an sich gar nicht verlangt – und eigentlich auch nicht zuläßt. Das löst bei der Hausfrau Unzufriedenheit aus. Sie vergällt damit sich selbst, aber auch der ganzen Familie das Leben.

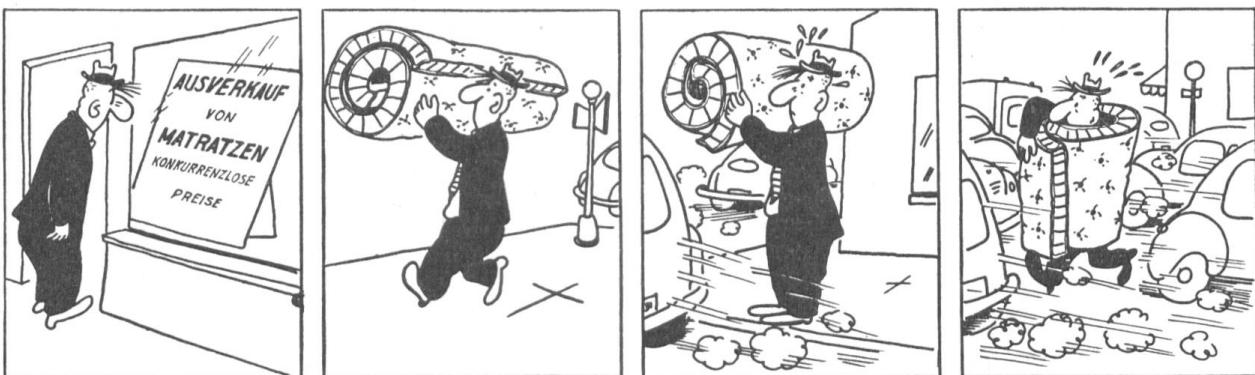
Der männliche Perfektionist bearbeitet seinen Garten so präzis und umsichtig genau, vorausschauend und planmäßig jeder Verderbnis und jedem Schädling wehrend, wie es einem lebendigen Wachstum und wachsenden Gebilden durchaus widerspricht. Entsprechend gleich verhalten sie sich auch in ihrem Beruf. Solche Menschen kommen nie zur Ruhe, weil sie den vollständig perfekten Stand ihrer Sache um ein Kleines doch nie ganz erreichen – und darum bleiben sie immer die Getriebenen, die unbewußt und blind dies Letzte zu ertrotzen suchen.

Der Drang nach Vollkommenheit

Etwas von dieser Art war in der Mutter der beiden Mädchen. Darum mißt sie das spielende Werken ihrer Kinder mit den Maßstäben des werkgerechten und materialgemäßen Vorgehens, die Ergebnisse mit dem gut unterscheidenden Geschmack, welcher Kitsch von Echtem zu trennen weiß. Sie hält darauf, daß sich die Produkte ihrer bastelnden Mädchen gut präsentieren, daß das Kleisterpapier, das sie für die Weihnachtspakete hergestellt haben, in den Farben abgestimmt und harmonisch wirkt. Allzu grelle Farbspiele der kindlichen Gestaltungsfreude hätten unschön aussehen können. Denn bei Geschmacksverstößen müßte der Verdacht aufkommen, der Erzieher wisse hier nicht sicher zu entscheiden. Und gegen nichts ist man so empfindlich, wie gegen den Vorwurf, ein unsicheres ästhetisches Urteil zu haben.

Daß nur ausgesprochen gute Spielzeuge in der häuslichen Welt dieser beiden Mädchen zu finden waren, versteht sich fast von selbst. Auch das Spielen war eben schon vollständig

Bilder ohne Worte



den erzieherischen Absichten unterstellt worden. Besonders störend wirkte es auf die Mutter, wenn die Nachbarskinder mit pompösen und teuren, aber oft eben kitschigen Spiel-sachen aufrückten. Weil die Mutter betrübt und bestürzt bemerkten mußte, daß die eigenen Mädchen am liebsten gerade zu den verpöntesten «Aufziehautöli» griffen, schickte sie die fremden Spielgefährten lieber nach Hause, schon auch um nicht in den eigenen Kindern die Begehrlichkeiten groß werden zu lassen.

Sie bemerkte offenbar nicht, daß die Kinder diese Begehrlichkeiten wohl vor ihr zu verstecken wußten, sie aber nicht einfach überwunden hatten.

Wie viel heiterer sah dagegen die Welt im Haus an der Nebenstraße aus! Trotzdem wir die Buben bei den Steinschleuderspielen getroffen hatten, waren sie alles andere als grob oder roh. Sie wußten zu grüßen und zu danken mit natürlichem Anstand, waren mit den Kameraden verträglich und bewiesen in den Spielen mit ihnen eine heitere Anpassungsbereitschaft. Das Milieu war etwas weniger perfekt. Es kam vor, daß die Halbschuhe des Jüngsten über Nacht und dann im Regen auf dem Spielplatz neben der Straße blieben, weil der Bub sie beim «Fangismachen» ausgezogen und vergessen hatte. Es kam vor, daß man die Kinder, die Buben wie ihre Schwestern, nach Tisch mit Servietten um den Hals der entlaufenen Schildkröte nachlaufen sah. Keines der Eltern beschönigte solche Ereignisse; niemand hielt sich aber lange bei ihnen auf oder ließ sich von ihnen beschweren.

Auch die Spieldinge in dieser Familie entsprachen der eben erwähnten Haltung. Die unmöglichen Spielzeuge, welche die Kinder von einem entfernten Verwandten jeweils geschenkt erhielten, überließ man ihnen. Erstaunlicherweise verloren sich aber diese Kinder durchaus nicht an solche Geschmacklosigkeiten der Spielzeugindustrie, sondern blieben eher weniger begehrlich und gingen je und je wieder zu ihren eigenen Spielideen über – denn in der reichen Welt des Kindes haben so viel mehr Dinge nebeneinander Platz als der «gute» Erzieher meint.

Der Vater bastelte mit seinen Kindern höchst materialungemäß. Sie verbanden bei ihren Gegenständen Holz mit Blech durch Draht und Nägel wie es eben ging: oder häufiger noch, er überließ den Kindern das Material zum freien Gebrauch. Sie zersägten dann

halt Kistenbretter mit der Laubsäge und Blechbüchsen ebenfalls. Die entstandenen Werke stammten allerdings eindeutig weder vom Schreiner noch vom Spengler, sondern eher von einem erfindungsreichen Zigeuner.

Und so lobe ich auch jene Kindergärtnerinnen, welche unter den Bastelarbeiten ihrer Kinder nicht lauter kunstgewerblich stubenreine Produkte vorweisen, weil ihnen des Kindes Betätigungsfreude näher liegt als die Meinung der Außenstehenden über ihre Tüchtigkeit.

Ebenso gilt meine Zustimmung den Handarbeitslehrern auf der Oberstufe der Volkschule, welche nicht meinen, man dürfe den gehobelten und gefügten Gegenständen aus seinen Kursen die werkenden Bubenhände nicht mehr anmerken.

Wir dürfen die Kinder nicht entmutigen

Alle diese «schlechten» Erzieher sind den guten und geschmacksicheren um viele Längen voraus, weil ihnen der ungebrochene Gestaltungsdrang der Kinder glücklicherweise wichtiger ist, als die vom Erwachsenen geschaffenen und darum kindfernen Bewertungsmaßstäbe. Durch die Letzteren wird den Kindern nur besonders deutlich bewußt gemacht, was sie nicht können und welche Werkzeuge sie erst noch besitzen müßten. Man trägt dann auch Erwartungen an das Kind heran, die ihm die Lust am Probieren, am echt dilettantischen Vorgehen nehmen.

Es steht nirgends geschrieben, das Haus und der Gartenzaun drum herum müsse vom Kinde richtig, perspektivisch richtig gar, gezeichnet werden; ob es seinen frühen Pferden die Beine richtig oder falsch einsetzt, braucht uns nicht zu kümmern. Das Kind fragt später selbst nach dem, was ihm nicht allein gelingt. Versuchen wir jedoch, beim spielerischen Zeichnen und Malen und Basteln mit Papier und Karton das Kind früh auf perfekte Ergebnisse zu verpflichten, so zerstören wir weit mehr als wir nützen. Solche Kinder getrauen sich als junge Menschen meist nicht mehr, unbekümmert den Bleistift zum Zeichnen zu gebrauchen; sie verzichten lieber auf eine selber fertigte Kartonschachtel, weil sie nur ein Sackmesser, aber kein Kartonmesser besitzen. Den echten Amateur, also den Liebhaber auf irgend einem Gebiet, hat man auf diese Weise

schon beizeiten im heranwachsenden Menschen erstickt.

Der künftige Erwachsene wird dadurch um eine Lebensform geprellt, die er heute notwendiger denn je zur Verfügung haben sollte. Später muß er sich dann wieder mühsam daran herantasten, ans zwecklose Tun, das nur der Freude, der Entspannung und vertiefteren eigenen Sammlung dient.

Die Grenzen

Das bisher Gesagte verlangt zum Schluß die einschränkenden Hinweise auf sehr feine Grenzen, welche nicht verletzt werden dürfen, soll die gelobte «schlechte» Erziehung sich nicht zur wirklich schlechten und verwahrlosenden Erziehung verwandeln.

Ich darf den Erzieher, der nicht ständig erzieht und sich nicht immer in der Nähe des Kindes aufhält, zwar loben, wenn ich auch sage, daß aus ihm der verwahrlosende Erzieher werden kann, wenn er nur aus Bequemlichkeit, aus eigener Phantasie- und Gehaltlosigkeit die Kinder gehen läßt, wohin sie wollen, froh, wenn sie ihn nicht stören.

Ich darf den Erzieher, der nicht ständig auf Ordnung und gutes Benehmen, auf lückenlos zuverlässige Pünktlichkeit bedacht ist, nur loben, wenn ich auch gleichzeitig deutlich sage, daß keine Eltern gute und kraftsparende Gewohnheiten, ein selbstverständliches Einordnungsvermögen bei ihren Kindern erreichen können, wenn sie Ordnung und Treue im alltäglich Kleinen nicht auch ernst nehmen wollten; sie würden ohne dies verwahrlosend wirken.

Ich darf den nicht ausschließlich auf Geschmack und Werkvollendung ausgerichteten Erzieher nur loben, wenn ich auch ausdrücklich sage, daß er weder Arbeitstreue noch Sinn für das Echte bei seinen Kindern zu erreichen vermag, wenn er das ungemeisterte und sprunghafte Beginnen einer Arbeit und eines Spieles allein geschehen läßt und nicht gewillt ist, auch das Fertigmachen und Zuendeführen einer Sache zu verlangen und durchzusetzen. Sonst verwahrlöst er seine Kinder und gefährdet ihre Arbeitshaltung.

Was macht den tieferen Unterschied aus zwischen den geschilderten Erziehern? Der

eine ist dauernd tätig, gesammelt seinem Geschäft des Erziehens hingegeben – der andere gönnt sich und seinen Kindern Pausen, wie es oft scheinen mag, unverantwortliche Erziehungspausen. Und doch gewinnt er damit mehr. Nur wenn ich nicht eingreife, nicht entscheide, nicht am Kinde tun will, kann ich mich lösen von meinem Bild des Kindes, das mir zeigt, wie es nach meinem Erziehungsziel werden sollte. Nur in Zeiten während derer ich mich löse von diesem Bild und von der pädagogischen Verpflichtung, kann ich dem wirklichen, dem erzieherisch unvollendeten Kinde, wie es tatsächlich ist, begegnen. Erst dann kann Erziehung gelingen, nicht aber wenn in ihr das wirkliche Kind übersehen wird.

Rechte Erziehung ist immer Geben und Nehmen

Lebt nicht der schlechte «gute» Erzieher wie ein Buchhalter über seinen Kontoblätttern? Er hat seinen bestimmten Einsatz geleistet, getan, was man von ihm billigerweise verlangen konnte und glaubt nun, ein Recht auf die Genleistung des Kindes zu besitzen. Die Bilanz wird erstellt, und es sollte die Rechnung zwischen ihm und dem Kinde ohne Rest aufgehen. Denn mit eigenem Einsatz und mit eigener Anstrengung glaubt er sich den Lohn verdient zu haben – wie sollte er das nicht glauben, da er offenbar nicht weiß, daß Geben und Nehmen zwischen Kind und Erzieher größer ist als unser Rechnen. So weiß er nicht, daß er mehr geschenkt bekomme von des Kindes Welt, als er dem Kinde zu geben imstande ist, wollte er nur wagen, sich beschenken zu lassen. Es würde dem Erwachsenen geschenkt die Freude über die Fülle in der Welt des Kindes als Bereicherung seiner eingeschränkten eigenen Welt.

Es würde dem Vater geschenkt das Staunen über das ungebrochene Wesen seines Buben, trotz der eigenen väterlichen Zwiespältigkeiten. Die Ahnung endlich würde ihm geschenkt, daß in dem von ihm nicht verdienten Wohlgeraten des Kindes das Gleichnis gegeben ist für sein eigenes heiles Dasein, das ihm über alle Gefährdungen und Verstimmungen hinaus immer weiter erhalten bleibe.